



# Im Ansturm der Feinde.

Als in den scheinbar und doch weissen Angusttagen, in denen der Krieg begann, der nun zum alle Erdteile umspannenden Weltkriege ward, sich immer ein Feind den anderen angeschlossen, da kam das Erwachen uns auf die Ohren: Wir müßten siegen, wir hätten durch! Und höher ist es uns gelungen. Wenn wir uns auch von vornherein bemüht waren, das Deutschland einer nie vorher erlebten Gefahr entgegenzulegen, so haben wir sie in ihrer vollen Blüthe doch damals nicht erkannt. Das Japan aus Manila bis zum Angriff, das Italien seine Kreuzfahrtsflotte bis zum westlichen Krieg gegen die eigenen Bundesgenossen, das Vordringen französischer Monate später seinem Beispiel folgten, das selbst die nordamerikanische Republik, mit der wir seit ihrer Geburtsstunde in Frieden und Freundschaft gelebt hatten, unter sinnlosen, heuchlerischen Vorwänden uns zuerst in unserem schweren Ostseefeldzuge hemmen und schließlich offen auf die Seite unserer Feinde treten wollten, haben wir nicht von uns abgewiesen. Können wir es, so hätten wir dennoch unsere Pflicht tun und diesen Krieg um unsere Erhaltung als Nation auf uns nehmen müssen.

Aber wir haben auch unsere Straft nicht gekannt. Mit der Zuerstigkeit eines Mannes, der ein gutes Gewissen hat und der sich ein Unterliegen nicht vorstellen kann, sind wir in den Krieg getreten. Was er von uns forderte, müßte, und welcher Straftstellungen im Vorkrieg, Erfinden und Ertragen das deutsche Volk hätte, das haben wir erst im Kriege selbst erfahren. So schreit uns auch die neue Steigerung des Krieges nicht. Wir sind festlich abgeteilt worden und mit der unbedingten Gewissheit, die uns das Vertrauen auf die unüberwindliche Macht unserer tapferen Seele und die Feindernacht seiner früherer Verfehle, sehen wir den Schirmen, die uns die kommenden Monate wohl noch bringen werden, entgegen. Und wir wissen, daß wir auch das, was wir nicht müssen, Schweres zu leisten und Quides zu ertragen, um nicht zu gefährden, was draußen gewonnen wurde.

Wir stehen einer Welt von Feinden gegenüber. Es kam einst für den Gottheitsgeschreiber einer späteren Zeit eine merkwürdige und schwer erklärbare Erscheinung herein, daß fast die Bevölkerung der ganzen Erde aufstanden ist und sich zusammengeballt hat, um ein Volk von vierhundert Millionen niederzuwerfen. Der Fall ist nicht in der Weltgeschichte. Von den 1800 Millionen Menschen, die unsere Planeten bevoökern, haben jetzt 1300 freiwillig oder gezwungen auf der Seite unserer Feinde, und nur etwa 100 Millionen kämpfen als Verbündete Deutschlands. Es liegt Eurer gegen Licht, und diese Stimmenerhebung unter allen Umständen „des Meistes Meiste“ wäre, so müßte wohl Deutschland und seine Bundesgenossen vor dieser ungeheuren Mehrheit verfallen. Aber das ist nicht der Wunsch, der für unser gutes Glück und die Befreiung unserer nationales Lebens, und Deutschlands Sein oder Nichtsein zu kämpfen, gibt uns die Kraft, auch diesem ungeheuerlichen Ungeheuer zu begegnen, den die Welt je gesehen hat. Mächtig sind die brutalen Jüden, mit denen die Medienminister des Viererbundes uns längst zu haben gesucht haben, in das Gefüge einer großen und gerechten Sache. Es ist die bunte Weltmenschheit, die unsere Schritte lenkt und unsere Führe trägt. Das deutsche Volk will an Friedfertigkeit von keinem anderen übertraffen, das beweisen die Tausenderte seiner Geschichte, in denen es die Rolle des Dulders spielte, dessen Gebiet als vollkommene Beute ausbeuteten. Willen wir das nicht? Wie sein anderes ist es gereigt, fremdem Wesen gerecht zu werden und sich über die Möglichkeiten des Nebeneinanderlebens zu verständigen. Was es in diesem Kriege geleistet hat, wird eine durch Reichenheiten und eigenschliche Verbrüderungen weniger als die gewöhnliche befehlige Nachwelt unter die gewöhnlichen Taten in der Geschichte der Menschheit rechnen. Das Urteil der kommenden Geschlechter wird uns auch moralisch Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie noch allen, die ihr Recht gegen Aermst und Gewalt unergründeten vertriehen haben, die Nachwelt ihre Strafe gefunden hat.

Wir haben uns in einem Kriege beauptet, wie ihn die Welt nicht gesehen hat, wir werden uns im Frieden, der unserer Welt viel besser entspricht, erst recht beaupten. In Amerika, wo der Krieg in der Hauptstadt mit die blühenden Profite der Kriegslieferungen kennt, legen Wilson und der Kongreß neue Brände auf den herabglühenden Scheiterhaufen. In Europa sind alle Wölfer des Krieges müde. Der Friede ist überreif. Wann er kommt, das hängt von unseren Feinden ab. Zuhilfen wir uns aber nicht, so bilden die Führer der Kriegsmänner des Viererbundes nicht mehr in den kommenden Jahren wie vor drei Monaten. Aber auch wenn der Beitritt Amerikas ihren Kriegesreize noch anblauen sollte: Wir halten durch! Wir müssen siegen!

## Verchiedene Kriegsnachrichten.

### Die deutschen Kriegsgefangenen aus der Feuzone herausgezogen.

Die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich, wie der „Post“ gemeldet wird, nicht mehr in der Feuzone eingeschlossen worden. In ihrer Gegenmaßnahme, die den französischen Kriegsgefangenen daselbst ebenfalls innerhalb der Feuzone in Aussicht stellte, wie es den Deutschen teilens Frankreich zugebacht war, hat also gesiegt.

### Englands höchste Straftensatzung.

Nach Berichten holländischer Blätter bezogen englische Militärstrafe die jetzige Offensiv an der Westfront als die höchste Straftensatzung des Viererbundes, die nur vier bis fünf Wochen andauern kann. Der Mangel an genügenden Weisern auf englischer Seite hat nach obigen Zeitungen in dieser Periode der Offensiv als beendigt gelten. Die Unmöglichkeit, die im Mittelmeer eine Offensiv planen, beinträchtigt die Pläne des Viererbundes sehr stark. Bezüglich der Placierung der Reservisten ist nach England eine neue englische Militärkommission unterwegs.

### Zur russischen Niederlage am Stochod.

Petersburger Nachrichten besagen, Kriegsminister Gutschkow habe, nachdem er nähere Einzelheiten über die peynliche Niederlage am Stochod erhalten habe, die sofortige Verabschiedung des Reichstages des baren Reichstages, des Generals Feß und des Stabskommandeurs General Januschewski, wegen Missethuns angeordnet. Man hat also schon ein paar Sündenböcke gefunden, um England zuzubehutzen.

### Nützlichungen in den Ver. Staaten.

Das Reutersche Bureau meldet, daß dem Kongreß der Ver. Staaten demnachst der Entwurf der Einführung der Einweisung, ferner der Abschaffung von drei Millionen Dollar, die Verbeugung der Kriegsmarine, die Befreiung des Bundes von Handelschiffen und die Gewährung einer Anleihe an den Viererband. Alles deutet darauf hin, daß die Negierung die Möglichkeit erwidert, ein Heer an Europa zu senden. — Der Generallist der Ver. Staaten ist der Meinung, daß das Kriegsprogramm für 2 Jahr zu aufgestellt werden müßte, obwohl er durchaus nicht die Meinung teilt, daß der Weltkrieg innerhalb dieser Zeit beendet werden würde. Man werde schließlich doch zur allgemeinen Dienstpflicht übergehen müssen, da Amerika kein volles Gewicht in die Waagschale gegen Deutschland werfen wolle.

### Ein deutscher Hilfskreuzer vor Newport.

Am der Nähe von Newport an der amerikanischen Küste ist ein französisches Wasserminierboot von dem amerikanischen Kreuzer „Albatross“ in der Bucht von Newport gesichtet worden. An der ganzen Küste

von der Maine bis nach Virginia werden die Handelschiffe in ihren Häfen zurückgehalten. Die an der atlantischen Küste patrouillierenden Viererbandschiffe wurden von amerikanischen Kreuzern abgelöst. Nach der Patrouillenliste an der europäischen Küste ist in Zukunft teilweise von amerikanischen Kreuzern abgelöst werden.

## Hindenburg über die Kriegslage.

Amertias Eingreifen.

Einem japanischen Journalisten hat in den Oberlagen Generaloberst Hindenburg in den Großen Hauptquartier eine Unterredung gewährt, in der er sich über Amerikas Eintritt in den Krieg und die allgemeine Lage äußerte. Amerikas Eingreifen werde keine andere als die von uns erwartete und berechnete Wirkung haben.

Dem U-Boot-Krieg ist alles genau überlegt worden. Wenn er trotz der Möglichkeit amerikanischer Hilfe für die Unten beendigt zu werden, so würde sie eben als leicht beendigt werden. Die finanzielle Hilfe sei allerdings auf keinen unserer Gegner zu hnden. Doch hat sich in diesem Kriege gezeigt, daß im Widerstand mit früheren Kriegserfahrungen, Geb nicht das Wichtigste ist, das zum Kriegserfolg führt. So ermuntert England eine finanzielle Unterstützung durch die Ver. Staaten sein Weg, um unerwartet und es die wachsende Verachtung Amerikas gegenüber empfinden. Eine Steigerung der Kriegslieferungen ist nicht mehr möglich, ja eine Fortsetzung im bisherigen Umfang ganz ausgeschlossen, wenn die Amerikaner bereitwillig, ein eigenes Heer von einer halben bis sechs Millionen aufzustellen. Eine Beinträchtigung der deutschen Seeweere durch das Eingreifen der amerikanischen Flotte hält der Feldmarschall für unmöglich. Es geht mit wachsender Mühsamkeit weiter. Bei jedem neuen Transport müßten die Amerikaner das wachsende Risiko in Kauf nehmen. Je mehr Schiffe auf dem Ozean sinken, desto größer wird die U-Boot-Beute.

Ein amerikanisches Expeditionskorps von einigermaßen erheblicher Stärke hat nach Europa bereit sein. Wir werden aber nicht warten, bis es unsere Feinde getroffen ist. Auch wir haben unsere Maßnahmen getroffen. Die Diktator ist heute bereit ausgehoben und in solcher Weise bereit, daß ein Bruchfall auch mit den nächstfolgenden Menschenopfern keinen Erfolg erzielen kann. Im vorigen Jahre brauchten wir unterfranzösische Seestreitkräfte, um den Canal Bruchfall abzuwehren, die Westfront war auf ihre eigenen, beschränkten Mittel angewiesen. Trotzdem wurde der englisch-französische Angriff abgewiesen. Heute liegen die Dinge von Grund auf anders. Die Westfront ist so stark geworden, daß sie jeden Angriff ausbalancieren wird. Bei abgelaufenen Schicksal über Fronten werden wir heute über einen großen Heereserzehr von einer Stärke und Schlagfertigkeit, wie zu keinem anderen Zeitpunkt des Krieges zur Abwehr wie zum Stoß an jeder beliebigen Stelle.

Alles, was auch geschieht, an irgendeiner Front, zur See oder in der Luft, darf nicht als Einseitigkeit gewertet werden. Alles ist einseitig, was eines großen Planes. In diesem Sinne sind Heer und Flotte eine Einheit geworden. Heute, nach nur zwei Monaten U-Boot-Krieg, — so stellte der Feldmarschall fest — kann ich Ihnen bereits sagen, daß unsere Negierung richtig war. Der Weg, den wir unter Würdigung aller Gefahren eingeschlagen, führt zum Ziel. Hindenburg kann nicht nicht sagen, daß das amerikanische Volk in einer Befreiung von der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines Krieges mit uns überzeugt ist. Die amerikanischen Negierenden und Finanzkreise haben sich auf ein lautes Geschrei eingelassen. Wollen sie das investierte Kapital nicht opfern, so bleibt ihnen nichts übrig, als dem schwandenden Unternehmen mit ihrem gesamten Vermögen beizuhelfen. Frage ist nur, ob sie noch das Unternehmen gerettet werden, das amerikanische Volk in seiner Befreiung davon auf die Dauer mitmacht.

Der Feldmarschall schloß: Keinen Augenblick unterläschen wir die Gefahr und den Ernst der Stunde. Über der Eintritt Amerikas in den Krieg unserer Feinde hat alle Ungewissheit von uns genommen. Wir haben mit unseren Verbündeten geschlossen, einmütig in der Welt, hier und dort. Wir haben alle Möglichkeiten erproben und nach besten menschlichen Wissen und Gewissen die gewährt, die zum Sieg und zum Frieden führen. Ich sage zu Anfang des Krieges, daß es die Herzen sind, die den Krieg entscheiden. Dies Wort gilt mehr denn je. Im Vertrauen auf die Herzen des deutschen Volkes steht ich auf meinem Posten und lasse den letzten entscheidenden Kampf ohne Schwanken entgegen. Ich weiß, daß deutsche Volk wird seinen Kampf und seine Führer nicht im Stiche lassen!

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Die Osterhoffung Kaiser Wilhelm's an das deutsche Volk hat in der ganzen Welt ein Echo geweckt. Gewiss, in der deutschen Presse hat man sich insbesondere an den Kreis der Reformformgeber nicht unbedingt zumutend geäußert; aber es kam doch allgemein um Verständnis, daß dieses Verständnis zur Neuorientierung über ein im Maße mit Benutzung hergebrachte, die die Erneuerung Deutschlands aus sich selbst als kühneren Schlag empfinden.

### Österreich-Ungarn.

Der Akt der Kriegserklärung an Serbien ist ein sehr gewichtiges Kapitel im Verlaufe der Ereignisse, in der ja auch die Auslagen verschiedener Minister eine Rolle spielen. Schon während des Prozesses blieb es, daß Grafen keine Verletzung an die Front erbeten habe.

### Schweden.

Auf dem in Stockholm abgehaltenen Kongreß der sozialdemokratischen Arbeiterpartei kam u. a. auch zur Sprache, welche Schritte zur Wiederherstellung des Friedens unternommen werden seien. Es wurde dazu mitgeteilt, daß die sozialistische Sozialisten sich zur Unterstützung bereit erklärt hätten und gegenseitig wollten die Zeit von neuen internationalen sozialen und internationalen Sozialisten betrieben werde.

### Rußland.

Nach einer Erklärung des Ministers des Äußeren Mikukow hat die neue Negierung eine unbedingte Anträge an die Türkei gerichtet über die Meinereigentümlichkeit und die Zukunft der Armenien.

### Amerika.

Franszösische Arbeiter wollen aus holländischer Quelle erfahren haben, daß der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Bratillen bevorsteht. In verhängenen Ständen Bratillens sollen große Ungehörungen für den Viererband stattgefunden haben.

### Staatssekretär Lanjing beauftragte den Vorkämpfer der Ver. Staaten in Petersburg, dem russischen Minister des Äußeren mitzuteilen, daß die Ver. Staaten jetzt mitkommen gegen den größten Feind der Welt und gegen die größte Gefahr, welche die Demokratie bedroht. Negierung und Volk trauten sich, daß das große russische Volk sich der Demokratie im Kampf gegen die Autokratie angegeschlossen habe und das eine neue Freundschaft zwischen beiden Willen entstanden sei. Die amerikanische Negierung hoffe außerdem, daß das russische Volk die Möglichkeit seiner Freiheit unter dem Schutz der Demokratie zu erhalten, damit der Despotismus einträglich beiseite werde, der mit seiner Gewalt und seinen Untugenden die russische Demokratie bedroht.

## Drohnen.

15) Roman von M. Berger. (Fortsetzung.)

„Bei allen krassen Leuten“, widersprach dem Frau Müller eifrig, „ist der fleißige Arbeiter immer noch mehr geschätzt als die Drohne, so nennt man denn die Arbeiter und Handwerker, die dem lieben Herrgott die Tage abhohlen.“

„So schwarz, wie Ihr sie nicht, Krüger, ist Gott sei Dank die Welt noch nicht.“

„Mahlte nicht der geschäftigen Frau zusammen zu. So meine auch er.“

Die Frau ähnelte sich und Fabrikdirektor Doktor Haller trat in das Zimmer. Er sah zum Entsetzen der Frau Müller, die Augen waren ihm tief eingesenken, um den Mund zeigte sich die scharfe Boge des Kinnes. Die Stirne war gerunzelt; tiefe Grübeln lagerten auf seinem Antlitz.

„Guten Tag, Leute!“ sagte er kurz, aber nicht unreinlich, als er die Arbeiter erkannte, die sich bei seinem Eintreten ehrsüchtig von ihren Sitzen erhuben. „Was führt euch zu mir?“

„Er trat mit diesen Worten mehr in das Licht; mit diesem Entsetzen bemerkte Frau Müller die Veränderungen, die mit ihm vorgegangen waren.“

„Mein Gott, wie sieht er aus!“ murmelte sie bei sich.

„Unser Kameraden haben uns gelandt, Herr Doktor!“ rief Krüger, als der Müller, das Wort. „Wir sollen Ihnen sagen, daß wir alle die Angriffe, welche in den letzten Wochen an

Sie in der Presse standen, auch tiefer bedauern. Wir besagen es alle, Mann für Mann, daß gerade Sie, der ein Herz für seine Arbeiter hat, so angegriffen worden ist. Wir stehen diesen Angriffen fern und keiner von uns glaubt daran, daß Sie als Abgeordneter weniger Arbeiterehre sein werden.“

Haller antwortete: „Infolge Doktor Haller“

„Wir wollen es hoffen, Herr Direktor!“ meinte Krüger, „das ist's, was uns hierher geführt hat. Heute wollten wir Ihnen danken für all das, was Sie uns Gutes getan und was Sie uns gewiesen sind.“

„Ich danke euch“, erwiderte Doktor Haller und reichte jedem der drei seine Hand. „Ich erkenne die Freundlichkeit eurer Kameraden; ich weiß, daß ihr mich nicht; in eurer Achtung und Freundschaft habe ich bisher den besten und schönsten Lohn meines Wirkens gefunden. Sagt das euren Kameraden und grüßt sie von mir. Euch danke ich nochmals. Frau Müller, führen Sie die Herren in das Gastzimmer und beurlauben Sie sie.“ — er wandte er sich an die Hausfalterin, dann sagte er zu den Arbeitern: „Gerne würde ich euch Gesellschaft leisten, allein ihr seht es mit an, ich bin krank, sehr krank!“ Die Arbeiter wollten der vorangefahrenen Hausfalterin folgen.

„A propos, Krüger, was ist das mit Mertens; er ist fast gestern nicht zur Arbeit gekommen?“

„Rein, Herr Direktor, er ist auch nirgend aufgefunden. Seit dem Tode seiner Tochter war es bei ihm in seinem Oberflächigen nicht

mehr richtig; es wird ihm doch kein Unglück passiert sein?“

Der Direktor schüttelte bedenktlich mit dem Kopfe; dann trat er an das Fenster, während die drei Arbeiter das Zimmer verließen. Draußen fiel der Schnee in dichten Fluten; das hatte von jeder den Doktor melancholisch gelächelt, jetzt erpresste es ihm Tränen.

17.

Der Gröbel und Doktor Beer waren in fieberhafter Tätigkeit. Gröbel, der geschäftlich viel mit der Landbevölkerung zu tun hatte und keine Bedenken, großen Wesens auf dem Lande bei Hofen hatte, war auf die Doktor'schen Pläne und Vorhaben mit großem Geseht und noch größerem Eifer die landlichen Wähler, während Doktor Beer den Gegner in seinen Schölen aufsuchte und ihn dort energisch und nicht ohne Erfolg bekämpfte, denn bei allen anständigen Menschen, die in A. denn doch noch nicht so dünn gelacht waren, als der Romantiker meinte, hatte die vertriebene Kampfeslust des gewerlichen Wählungstades Wähler und Eifer erregt.

Von seifenern Ursache getrieben suchte Doktor Beer den Freund auf, der Ausfall der Wahl machte ihm weniger Sorge als das gebrochene und zerfallene Wesen des Freundes, dessen erkrankte Ruhe ihm unheimlich dünnte. Er konnte seinen hochgehenden Beifall und seine Kraft, daß solcher Haller, der er als ein solches Idealbild nicht gefunden hat. Als er in das Haus seines Freundes eintat, begegnete ihm auf der Treppe die Hausfalterin mit ihren

Ängsten. Frau Müller teilte ihm mit kummervoller Miene und mit Tränen in den Augen mit, daß ihr Herr die vergangene Nacht kein Lager nicht angelichtet habe und das kein einseitiges, verdrüsses Wesen sei mit banger Unruhe erfüllt.

Doktor Beer mußte genau; in wenigen Sätzen brang er die Treppe hinauf und trat in das Arbeitszimmer des Freundes ein.

„Nun, Freund“, rief er heiter und aufgeräumt, „es geht alles ausgezeichnet.“

„Was führt dich her?“ fragte Doktor Haller, dem Freund einen Schritt abweisend.

„Nichts als die Wahl“, entgegnete Doktor Beer, indem er sorgfönd dem Direktor in das Antlitz blickte.

„Ich weiß nach meinem gelittenen Serpensergut“, meinte er dann in der Absicht, den Freund auf einen immerhin nicht unmöglichen schlechten Ausgang der Wahl vorzubereiten, „daß dir die Wahl vollständig gleichgültig ist. Nicht so, lieber Freund, würde ich ausfallen, wäre ich vollständig angelegen. Die Chancen waren vor wenigen Minuten für dich nicht ungünstig, aber du machst ein ernstes Gesicht und das beunruhigt mich.“

„Da irst du dich gründlich!“ entgegnete der Direktor und zwang sich zu einem Schelm. „Ich bin nur etwas angegriffen, schließt geschlossen. Wie sieht es auf dem Lande aus?“

„Nun, sehr gut sogar“, antwortete Doktor Beer. „Aber in der Stadt sieht eben alles auf der Spitze.“

„Ich bin auf alles gefaßt; mehr wie durchfallen kann ich ja jetzt nicht mehr!“ scherzte





